Deutsche Post

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags
Zu beziehen durch die Austräger und Straßenverkäufer. — Bei Postbezug nach auswärts einschließlich Zustellungsgebühr vierteljährlich 1.35 Mk. — Bezugspreis in Lodz für Mitglieder des Deutschen Vereins und der ihm körperschaftlich angeschlossenen Vereine 90 Pfennige für das Vierteljahr.

Blatt des
Deutschen Vereins, Hauptsitz in Lodz
und der Deutschen Selbsthilfe.

Schriftleitung: Evangelische Straße 5.
Sprechstunden: vormittags von 11—12 Uhr.
Zeitungsausgabestelle: Petrikauer Straße Nr. 35.
Anzeigen-Annahme: Evangelische Straße Nr. 5.
Anzeigenpreis: 30 Pfennige die sechsgespaltene Kleinzeile.

Nr. 51 — Sonntag, den 23. Dezember 1917 — 3. Jahrgang

Weihnachten.

Ueber die Erde hin murret der Tod.
Schwarz ist der Himmel; die Weiten sind feuerumloht.
Schwert beißt in Schwert. Ausgelöscht ist die Zeit.
Zwei Brüder werfen das Los um die Ewigkeit.

Durch mitternächtige Schwärze träufelt ein milder Schein.
Suchet durch schwebende Schwerter. Wallet durch zuckende Pein.
Der am Holze zerbrach in Blut und brandendem Hohn,
Gibt sich aufs neue der Welt, aller Himmel herrlicher Sohn.

Ist ein Land. Von Kreuzen ein heiliger Kranz
Schirmt seiner Weihnacht gläubigen Lichterglanz.
Harte Krieger lagern um seinen Saum;
Harte Krieger träumen holdseligen Traum:

Daß dies Land, fern allem Kriegsgeschrei,
Künftiger Weihnacht göttliche Wiege sei. —
Christ steigt hernieder. Ausgelöscht ist die Zeit.
Deutschland träumt seine Ewigkeit.

Karl Robert Schmidt
im „Türmer".

Unter den Strahlen der Weihnachtssonne.

Nun feiern wir Weihnachten noch einmal im Kriege. Aber die Hoffnung auf den Frieden durchzieht die Welt, und es ist uns, als ob von Brest-Litowsk, dem Orte der nun abgeschlossenen Verhandlungen über den Waffenstillstand, goldige Sonnenstrahlen hervorbrechen. Noch ist die Sonne nicht zu sehen, aber wir wissen, daß schon im nächsten Augenblick die sie verdeckende Wolke verschwinden und das Tagesgestirn vollkräftig und prächtig erscheinen muß. Ein Wunder soll sich vor unseren Augen vollziehen: Menschen, die in heftigster Abneigung die Beziehungen zu einander abgebrochen und erklärt haben, nicht ohne Vernichtung des Gegners bestehen zu können, suchen nach Möglichkeiten, verbindende Brücken von Volk zu Volk herzustellen. So rüsten wir uns zur vierten Weihnachtsfeier im Kriege: im Ausschauen nach den wundersamen Strahlen der Weihnachtssonne und der Verwirklichung des Lobgesanges der Engel: „Friede auf Erden!"

Aus den Tagen des Streits und der völkischen Selbstschutzarbeit ziehen wir in den Frieden der Weihnachtstage und lassen wieder einmal den Weihnachtszauber auf uns wirken. Wodurch wird die wunderreiche Weihnachtswirkung erzielt? Doch nur durch das Schlichte und Reine und Heilige der Vorgänge in Bethlehem! Wir erinnern uns der Göttersagen aus den Weisheitsüberlieferungen der alten Kulturvölker. Vielleicht haben wir schon oft ihre Tiefe und ihre reiche Symbolik bewundert und die verschlungenen Gedankengänge ihrer Erzähler bestaunt. Aber innerlich haben sie uns kalt gelassen, weil unser Gemüt kein Verhältnis zu ihnen fand. Wie anders ist doch unsere Stellung zu der Wundergeschichte des Weihnachtsevangeliums!

Ja, ist denn überhaupt ein Wunder, was sich in der Weihnachtsgeschichte ereignet? Seit unserer Kindheit standen wir im Banne der Ereignisse jener Nacht in Bethlehem, so daß das Wundersame uns zum Natürlichen wurde. Deshalb zum Natürlichen, weil alle Tatsachen, die uns berichtet werden, sich im einfachen Rahmen entwickeln. Wie nimmt doch das Kind in der Krippe unser aller Herz und Gemüt gefangen! Und Jesu Leben selbst: ist es nicht das Sinnbild aller Einfachheit und prunklosen Wahrheit!

Forscher wissen uns von dem damaligen geistigen Leben im Heiligen Lande zu berichten. Das religiöse Denken jener Tage war vielfach verästelt. Nicht nur durch die Pharisäer, die einst nach wirklicher Heiligung gestrebt hatten. Aber an Stelle des Echten und Wahren war inhaltsleere Frömmigkeit getreten, die den fragenden Seelen so wenig bot. Und in dieser schwülen und gezierten Welt vollzogen sich die Ereignisse der Heiligen Nacht. Alte Weissagungen ließen auf einen Erlöser aus den Wirrnissen jener Tage hoffen. Das Ersehnte wurde Tatsache. Aber doch so ganz anders als man dachte. Schon das in Bethlehem geborene Kind Jesu stellte sich in Gegensatz zu der offiziellen Frömmigkeit, die sich für das Kommen des Messias andere Begleitumstände zurechtgelegt hatte. Und der Gegensatz vertiefte sich beim Manneswirken des Heilandes, der mit heiligem Ernst gegen unwahre Schlagworte und geschwollene Phrasen der beamteten Vertreter der Religion vorging. —

Wo immer heute man sich bemüht, wahrhaft fromm und frei von unwahrem Wesen zu leben und wo gekämpft wird gegen den Schein und für das Echte, dorthin fällt auch ein Strahl der Weihnachtssonne.

A. E.

Aus dem Leben der Lodzer Deutschen in Düsseldorf.

Demnächst erscheint das neue „Jahrbuch des Deutschen Vereins 1918", das in einer Reihe von Aufsätzen über das deutsche Leben und deutsche Arbeit in Polen berichtet. Außerdem enthält es den von Gouvernementspfarrer Liz. Althaus vor dem Herrn Generalgouverneur v. Beseler im Deutschen Verein gehaltenen Vortrag und den nachstehenden Bericht über das Leben der nach Düsseldorf übersiedelten Lodzer Deutschen.

Als Kernpunkt des Deutschtums in Russisch-Polen war seit jeher unsere Industriestadt Lodz zu betrachten. Die durch den unermüdlichen Fleiß und die Tatkraft der eingewanderten Deutschen zu ungeahnter Größe emporgewachsene Industrie verschaffte unserer Stadt eine vorherrschende Stellung im russischen Reiche. Bis in den fernen Osten, in die öden Länder des Asiatischen Rußlands und der Mongolei sowie die Sandwüsten Turkestans und die mit ewigem Eise bedeckten Bergriesen des Kaukasus kamen die Reisenden der Lodzer Fabriken und verbreiteten überall den Ruhm vom „polnischen Manchester", dem herrlichen Denkmal deutscher Kulturarbeit. Der Wohlstand wuchs von Jahr zu Jahr. Da brach der Weltkrieg aus. Mit einem Schlage war die Industrie lahmgelegt, da Lodz in das Schlachtengetümmel hineingezogen wurde. Und so brachen auch für unsere Lodzer Deutschen schwere Zeiten der Not an. Nach vielen Stunden bangen Wartens, kamen am 6. Dezember 1914 nach längeren wechselvollen Kämpfen die siegreichen deutschen Truppen in unsere Stadt; wie vom Alpdruck befreit atmeten viele der hiesigen Deutschen auf und begrüßten ihre Volksgenossen, „das Volk in Waffen" aus der alten Heimat. Nachdem wieder Ordnung in

Der Weg in der Christnacht.

Von Joh. Karl Weyland.

Am 24. Dezember 1914 ging die Ansiedlersfrau Anna Riedel mit einem Tragkorb auf dem Rücken bei Przysistowo über die Grenze. Das Wetter war unsichtig und neblig, auf der Pappel, die dort dicht vor dem Bahnhof zur Rechten des Stationshauses steht, saßen hungrige Krähen und schrien, und wie die Riedeln näher kam, flogen sie mit Brausen und Flügelschlägen wie eine schwarze Wolke auf, und die Riedeln sagte später, ihr wäre gleich so gewesen, als ab das alte Aaszeug, wie sie die Krähen nannte, Unglück bedeute. Weil sie aber eine beherzte Person war, wovon ihr Heinrich ein Lied zu singen wußte, denn sie steckte ihn zehnmal in und aus dem Sack, ehe er noch recht zur Besinnung kam, so ließ sie sich durch so dumme Gedanken nicht anfechten und ging ganz getrost bei dem steil aufgerichteten Schlagbaum vorbei ins Russische hinein. Das konnte sie auch ruhig, denn was früher Rußland war, das war nun Deutschland oder höchstens Polen, und nicht der Russe war über die Grenze gegangen, wie oben bei den unglücklichen Ostpreußen, sondern der Deutsche; und so weit die Donischen Kosaken auf ihren kleinen Gäulen auch vorgeschwärmt waren, und obgleich hinter der Grenze an den Endstationen die Züge Tag und Nacht unter Dampf lagen und alt und jung mit schnell zusammengerafiter Habe auf den Augenblick wartete, wo die Glocken anschlagen und das Feuerhorn blasen würden, daß der Draht von Przysistowo den Feind melde, und die Festungen im Kranz der eisernen Verhaue sich grimmig wiegten, wie eine Rose im Dorn wartet, daß eine unbedachte Hand sie zu pflücken nahe, so war doch Posener Boden rein geblieben von russischen Greueln. Das Leben ging ruhig und voll Zuversicht seinen alten Weg im uralten Kreislauf der von Gott unter den Friedensbogen gesetzten Ordnung des heiligen Jahres; denn wo die Männer fehlten, da nahmen die Weiber das Heft in die Hand, und es zeigte sich nun, daß am besten die daran waren, die es früher weniger gut hatten, indem die, die einen Faulenzer, Säufer, Herumtreiber und Schwätzer am Hals hatten und selbst vor dem Riß stehen mußten, nun froh waren, ihr tägliches Kreuz für eine Weile wohl aufgehoben zu wissen; — ja, es gab Häuser, die rafften sich zusehends auf in wenigen Monaten, dieweil ihr Versorger und Erhalter ihnen entrückt war. Trotzdem aber konnte man die Weiber je und dann verstohlen, die Hände in die Schürze gewickelt, am Hofzaun lauern sehen, wenn der Postbote Sikorski, der von 70 her eine Kugel im Leibe hatte, mit seinen langen Beinen die Landstraße von Uscikowo heruntergestaakt kam. Einer war schon gefallen; aber Unkraut vergeht nicht, denn die Braven trifft es, und so war es denn auch der Aelteste von der Siedloreck, die unten im drittletzten Haus, wo der kleine Weg zur Gonsawka abbiegt, beim Häusler Ferencz als Einliegerin wohnte. Ueber eine Witwe geht alles hin.

Daran dachte die Riedeln, als sie die kröpeligen Weiden entlang, die verhuzelt wie zusammengeschrumpfte alte Weiber zur Seite des Weges standen, nach Marcinowo zu stapfte. Sie holte ein Stück Blutwurstbrot aus der Tasche und biß kräftig hinein; am elften hatten sie geschlachtet. Eigentlich wollten sie erst nach Neujahr, aber dann war der Brief gekommen, und da hatte sie sich gesagt, daß etwas geschehen müßte. „Ich bin schlimmer dran als 'ne Witfrau," hatte sie oft ihren Heinrich angeschrien, wenn er wieder einmal am hellichten Tage döste und nicht von Hüll oder Tüll wußte. Denn er war ein bißchen wunderlich und in sich gekehrt, und in Duznagora nannten sie ihn den „sanften Heinrich". Dem Anwesen schadete seine Sanftmut nicht, denn seine Anna gehörte zu den Weibern, die in der Wut am besten arbeiten; selbst hellen Verstandes und flinken Zufassens, kam sie aus der Wut über den schläfrigen Mann Tag und Nacht nicht heraus und hätte sich manchmal auseinanderreißen mögen vor Verdruß, wenn er sich gar so „dwatsch" hatte. Seine unbeholfene, langsame, versonnene Art kam ihr „knechtisch" vor, und das konnte ja auch nicht anders sein, wenn einer von Leuten kam, die nichts Eigenes hatten. Denn sie saß breit und fest auf ihrem Väterlichen und Heinrich hatte nur hineingeheiratet und war der Kutschersohn vom alten Herrn Hauptmann in Birkenfelde gewesen. Daß er so schön auf der Harmonika spielen konnte, das hatte sie toll gemacht. Denn Tollheit war es gewesen, nichts als Tollheit. Das hatte sie ihm wohl hundertmal ins Gesicht geschrien und in den pathetischen Redewendungen, die verwunderlicherweise oft gerade Bauernfrauen an sich haben und die vielfach ein Ventil für mancherlei geschlechterlang Verschwiegenes ist, Gott und alle Heiligen zu Zeugen für ihre übergroße Narrheit angerufen. „Denn hab ich wohl 'n Mann? 'n Drähnbaas hab ich." Hierbei war am ärgerlichsten, daß Heinrich seine Ruhe auch dann nicht verließ: „Der Mensch hat keine Galle!" sagte sie oft, halb in Verachtung und halb vielleicht in uneingestandener Bewunderung. Denn eingestanden hätte sie sich das nie. Sie hatte das Gefühl, er dürfte sich das nicht gefallen lassen; es hätte ihr wohlgetan, wenn er ihr wie irgendein anderer für ihr böses Maulwerk ordentlich das Fell vergerbt hätte, aber er war nun einmal zu gut dazu. — Vielleicht sich zu gut dazu. Denn obwohl nur ein Kutschersohn, war er innerlich von besserer und feinerer Art, und vielleicht fühlte er, daß er für die robuste Frau nicht der Richtige war. Nicht innerlich und nicht äußerlich, denn sie hatten keine Kinder, und oft geschah es, daß die Riedeln die Augen in die Höhe schlug und sagte, sie danke Gott dafür, denn wenn sie wären wie Riedel, so könnte sie sich wohl mit ihnen den Schlag an den Hals ärgern. Und der Mann hörte sich das alles so an. Er war ein stiller, in sich gekehrter Mensch, er hatte Lehrer werden wollen. Weil aber der alte Kantor Neubarth ihm davon abgeraten hatte, da er nicht genug „Lernverstand" habe, was denn wohl auch wahr war, so war er den gewöhnlichen Weg seiner Art Leute gegangen und Knecht geworden, und das große Glück mit der Heirat war ihm in Schlaf in den Schoß gefallen wie ein Apfel. Es zeigte sich zwar bald, daß dieser Apfel einen gehörigen Wurmstich hatte, was nämlich das lebendige Temperament der Riedeln anbetraf, aber obwohl seine Lage recht gedrückt war, war der Mann an sich nicht unglücklich zu nennen. In seinem Gemüt lag viel Duldsamkeit und zugleich ein stilles Wissen um Wert und Unwert der Dinge, die er mehr mit dem Gefühl als mit dem Verstand begriff. So fühlte er recht wohl die Tragik des Verhältnisses zwischen Schein und

das öffentliche Leben unseres Landes eingekehrt war, wurde auch den durch den Krieg beschäftigungslos gewordenen Leuten Gelegenheit geboten, durch Vermittlung eines eigens dazu ins Leben gerufenen Arbeitsamtes in Deutschland bei den dortigen Werken oder auch in der Landwirtschaft in Arbeit zu treten, da Arbeitskräfte dringend gebraucht wurden. Vielen, besonders den Familienvätern, wurde der Entschluß nicht leicht, sich von ihren Angehörigen zu trennen, doch die harte Notwendigkeit sprach dabei mit, und da hieß es männlich bleiben. Bei anderen, meist jungen Leuten, war es lediglich der Wunsch, Deutschland kennen zu lernen, der sie bewog, das Elternhaus zu verlassen.

So kam es, daß sich nach kurzer Zeit in Düsseldorf, der schönen Kunst- und Industriestadt am Rhein, mehrere Tausend Landsleute aus Polen (vorwiegend Deutsche) zusammenfanden, um in den großen Werken beschäftigt zu werden. Den meisten, die Deutschland nur vom Hörensagen kannten, bestürmten in der ersten Zeit ihrer Anwesenheit dort eine solche Menge neuer Eindrücke, daß sie ihre Bewunderung unverhohlen zum Ausdruck brachten. Und was gab es da nicht alles zu sehen: die schönen Bauten und Denkmäler, die prächtigen Park- und Gartenanlagen, und vor allen Dingen: den den meisten aus den Volksliedern bekannten vielbesungenen und sagenumwobenen Rheinstrom. Nicht minder gefiel dem Lodzer Deutschen der gesunde und heitere, das Leben genießende Menschenschlag, der am Niederrhein lebt. Recht bald stürzte sich ein Teil in den Strudel der Vergnügungen, welche keine Kriegssorgen zu bannen vermocht hatten; doch zum Glück verlangte der Geldbeutel Schonung und Rückkehr zur soliden Lebensweise. Im beruflichen Leben fiel es den meisten anfangs schwer, sich in die ungewohnte Arbeit zu schicken, doch von den Vorgesetzten unterwiesen, lernten sie bald mit den Werkzeugen umzugehen und etwas Ordentliches zu leisten. Und so sehen wir viele, die in Lodz nur die Feder zu führen gewohnt waren, in der schlichten Arbeitsbluse, mit Meißel und Hammer am Schraubstocke stehend, für Deutschlands Macht mitarbeiten. Da die Arbeitslöhne sich in hohen Grenzen halten, so ist es vielen möglich, ihren in der Heimat zurückgebliebenen Angehörigen ansehnliche Geldunterstützungen zukommen zu lassen.

Ein Teil der evangelischen Deutschen suchte in das kirchliche Leben einzudringen und bald wurde auch das Vorhandensein einer evangelisch-lutherischen Kirche in Düsseldorf bekannt. Nach kurzer Zeit fanden sich dort eine Anzahl Lodzer regelmäßig zu den Gottesdiensten ein. Man stelle sich vor: eine kleine, idyllisch inmitten eines Gartens, hinter einem großen Hause gelegene Kapelle, ungefähr 150 Sitzplätze fassend, in der Mitte der einfache und schmucklose Altar und auf der erhöht liegenden Kanzel die ehrwürdige Gestalt des Superintendenten Schubert. In dieser Gemeinde, die nur ungefähr 500 Seelen zählt, kennt der Seelsorger jedes einzelne Gemeindeglied. Es blieb Superintendent Schubert nicht verborgen, daß seine kleine Gemeinde einen großen Zuwachs erhalten habe. Er erkundigte sich sofort über die Herkunft der Ankömmlinge, und als er hörte, daß wir aus der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Lodz stammen, wo sein früherer Studiengenosse Superintendent Angerstein tätig ist, war er sehr erfreut und hieß uns herzlich willkommen. Bald darauf hielt er für uns Lodzer Deutsche einen Vortrag, in dem er die Geschichte und Stellung der evangelisch-lutherischen Kirche in Deutschland behandelte. Den zugereisten Glaubensgenossen aus Polen rief er ein herzliches Willkommen entgegen, verbunden mit dem Wunsche, daß es ihnen recht heimisch in der neuen Heimat werden möge. Da die meisten dortigen männlichen Gemeindemitglieder zum Heer eingezogen waren, so ruhte das Vereinsleben fast ganz still. Durch unsere Lodzer wurde es Superintendent Schubert möglich gemacht, den Gesangverein wieder ins Leben zu rufen. Einmal wöchentlich wurden Gesangsproben abgehalten, und Weihnachten 1915 konnte der Kirchenchor mit einigen recht schön vorgetragenen Liedern aufwarten. Als der Frühling anbrach, wurden mit den Damen des Vereins und deren Angehörigen Ausflüge in das schöne Bergische Land unternommen. Es wurden Wanderlieder angestimmt, eine fröhliche Stimmung war auch bald vorhanden und wie im Fluge vergingen die Sonntagsnachmittagsstunden. Im Winter regte Superintendent Schubert die Gründung eines Jünglingsvereins an. Es wurde die Gründungsversammlung abgehalten, die Vereinssatzungen festgesetzt und der Vorstand gewählt. Sonntag abend wurden in der Regel Vereinsabende abgehalten. Superintendent Schubert hielt gewöhnlich einen Vortrag oder erzählte Erlebnisse aus seinem Leben. Er hatte dabei einen aufmerksamen Zuhörerkreis, weil er es verstand, seine Erzählungen mit feinem Humor zu würzen. Nach dem offiziellen Teile blieb man noch einige Zeit zwanglos beisammen, spielte Schach und tauschte Neuigkeiten aus der Heimat aus.

Und so ist der Weltkrieg, trotz dem unermeßlichen Leid und Unglück, das er über Europa ausgeschüttet, für viele Lodzer Deutschen zum Segen geworden, indem er ihnen die Möglichkeit gegeben hat, ihr Wissen und ihre Erfahrung zu vertiefen. Sie haben ihre alte Heimat, aus der ihre Väter ausgewandert waren, kennen gelernt und können nun, getragen vom völkischen Selbstbewußtsein, in der Heimat für ihr Deutschtum eintreten.

H. Jende, in Sterkrade.

Lodzer Woche.

Das gesellschaftliche und geschäftliche Leben unserer Stadt erhielt in den letzten Tagen einen frischen Impuls durch die Nachrichten über die

Waffenstillstands-Verhandlungen,

die aus Brest-Litowsk kamen. Man sieht nun die langgehegten Erwartungen eines Wiederanknüpfens der so plötzlich zerrissenen Beziehungen der beiden großen Nachbarreiche verwirklicht. Die seit 40 Monaten gesperrten Grenzen sollen wieder geöffnet werden! Den verschleppten Angehörigen der deutschen Familien steht in Bälde der Weg in die Heimat offen! Ueberall sind frohe Gefühle über das bisherige Gelingen des Friedenswerkes, nur unsere Spekulanten schauen mit Ingrimm auf das plötzliche Fallen der Warenpreise; ihnen allein kommt der Friede unwillkommen, weil sie sich um den Ertrag ihres Warenwuchers gebracht sehen.

* * *

Aus Warschau kam die Nachricht von der

Bestätigung der polnischen Ministerliste

durch den Regentschaftsrat. Sie ist wie folgt zusammengestellt:

Ministerpräsident: Jan Kucharzewski,
Minister des Innern: Jan Stecki,
Justizminister: Stanislaus Bukowiecki,
Finanzminister: Jan Steczkowski,
Minister für Kultus und öffentlichen Unterricht: Antoni Ponikowski,
Minister für Verpflegung: Stephan Przanowski,
Minister für Ackerbau und Krongüter: Josef Mikulowski-Pomorski,
Minister für Gewerbe und Handel: Jan Zagleniszny,
Minister für soziale Fürsorge und Arbeitsschutz: Stanislaus Staniszewski.

Unter den Ministern befinden sich einige bereits in der Friedenszeit bekannt gewordene Politiker; auch einige tätige Mitglieder des ehemaligen Staatsrats sind unter ihnen. Vier von ihnen haben auf reichsdeutschen Universitäten studiert; deutsches Leben und Wesen ist ihnen nicht unbekannt geblieben, so daß die im Lande wohnenden Deutschen Grund hätten anzunehmen, daß die leitenden Männer der kommenden Regierung Polens mit ihrer Wesensart vertraut sind und sie als nützliche und staatserhaltende Bevölkerungsteile zu schätzen wissen werden.

* * *

In der letzten Ausgabe des Verordnungsblattes ist eine Verordnung enthalten über die

Beschlagnahme und Enteignung sämtlicher Glocken

von evangelischen und katholischen Kirchen sowie sämtlicher sonst noch vorhandener Glocken in Betsälen, Schulen, Fabriken, Feuerwehren, Bahnen usw. Von der Enteignung befreit kann auf besonderen Antrag von jedem einzelnen Geläute einer Kirche eine, und zwar die kleinste Glocke werden, falls sie nicht durch eine Stahlgußglocke ersetzt werden kann. Die Glocken müssen innerhalb drei Wochen an die Sammelstellen der Kriegsrohstoffstelle Warschau oder Lodz oder an die Kreischefs frachtfrei abgeliefert werden. Die Uebernahme erfolgt gegen eine Entschädigung von 1.50 Mk. für das Kilo Glockenbronze. Erfolgt die Ablieferung nicht zum bestimmten Termin, so tritt Zwangsenteignung ein.

* * *

Der Herr Verwaltungschef hat eine

Baupolizeiverordnung für das platte Land

veröffentlicht. Sie enthält Vorschriften über die Bestätigung von Bauplänen für Gebäude in den Dörfern, Breite und Oberfläche der Dorfstraßen, Abflußgräben, Brücken, Friedhöfe, Anlage der Gehöfte, Abstand der Gebäude, Abflüsse, Brunnen, Fundament und Ausführung der Gebäude, Schornsteine usw.

* * *

In der vorletzten

Stadtverordnetenversammlung

am 12. Dezember wurde noch einmal über die Uebernahme der Bäckereien durch die Stadt gesprochen. Stadtverordneter Remiszewski verteidigte die Mehl- und Brotzentrale gegen Angriffe bezüglich der in ihr vorgekommenen Mißbräuche. Sein Antrag, sämtliche Bäckereien in städtische Verwaltung zu übergeben, wurde einer Kommission überwiesen.

Die letzte Stadtverordnetenversammlung am 13. Dezember befaßte sich mit Etatsfragen. Erörtert wurden die Beamten- und Arbeitergehälter. Angenommen wurde der Antrag des Stadtverordneten Jeß, wonach die Gehaltserhöhung für die Lehrer der städtischen Volksschulen rückwirkend vom 1. April 1917 ab in Kraft treten soll.

* * *

Der Magistrat fordert zur

Einschränkung des Gasverbrauchs

auf. Er habe es durch seine Bemühungen bei der Aufsichtsbehörde erreicht, daß die frühere Verordnung hinsichtlich der Verminderung des Gas- und Elektrizitätsverbrauchs, auf 50 Prozent des vorjährigen, zurückgenommen wurde, weil dadurch in erster Linie Verbraucher, die Gas zu Erwerbszwecken nötig haben, betroffen wurden. Nun habe das Kaiserl. Deutsche Polizeipräsidium neue Pauschalsätze für die Winterzeit festgesetzt. Der Magistrat ersucht um Einhaltung derselben und möglichst sparsamen Gasverbrauch.

In Warschau mußte in den Tagen vor Weihnachten das Gas abgesperrt werden, weil der Aufruf des dortigen Magistrats wegen Einschränkung des Gasverbrauchs ergebnislos blieb und die Gasanstalt ihren Kohlenvorrat aufgebraucht hatte.

Aus unserem Vereins- und Gesellschaftsleben.

Weihnachtsfeiern in den deutschen höheren Schulen.

Am 15. Dezember veranstaltete das Deutsche Gymnasium eine Weihnachtsfeier für die Schüler und ihre Angehörigen. Chor- und gemeinsame Gesänge wechselten ab mit Deklamationen und Kinderspielen und bewirkten bei den zahlreich Erschienenen echte Weihnachtsstimmung.

Auch die am Sonntag, den 16. Dezember, im Luisenlyzeum stattgefundene Weihnachtsfeier war gut besucht und bereitete jung und alt auf Weihnachten vor. Eine Schülerin wußte über die Weihnachtsgebräuche im Wandel der Zeiten zu berichten. Andere trugen Gedichte vor und der Gesangchor brachte Weihnachtslieder zu Gehör.

h **Pabianice.**

Trotzdem die Eintrittspreise zu dem am 25. November vom Deutschen Hilfsverein Pabianice, Ortsgruppe des Deutschen Vereins Lodz veranstalteten Unterhaltungsabend äußerst mäßig waren und an nicht bemittelte Mitglieder Freikarten verabfolgt wurden, ist ein nicht unbeträchtlicher Reinertrag verblieben. — Die Zugkraft bildete an diesem Abend ein tiroler Bergsteigesextett, das den feschen Dianderln rauschenden Beifall brachte.

Der Vergnügungsausschuß trifft bereits umfangreiche Vorbereitungen für das am 6. Januar stattfindende Weihnachtsfest. Das reichhaltige Programm wird aus folgenden Darbietungen bestehen: Weihnachtslieder, Orchester und Gedichte, vorgetragen von Schülern und Schülerinnen des Deutschen Progymnasiums. Ferner werden von Vereinsmitgliedern gebracht: Weihnachtsmann, Klaviervorträge, Solo-, Duett- und Quartettgesänge, sowie ein Lustspiel „Der verkehrte Feldwebel".

Sein, und wenn er sich in Stunden der Bitterkeit auch sagte, daß seiner Frau mit irgendeinem lauten, prahlerischen und rohen Kerl, der ihrem geringen Urteilsvermögen imponiert hätte, besser gedient gewesen sei als mit ihm, so fühlte sein klares Gemüt doch auch wieder durch, daß nur die Enttäuschung der Frau, die am Mann bewundern will, an der seinen fraß.

Als nun der Krieg so jählings und unerwartet ausbrach, hatte die Frau in der Plötzlichkeit der Ereignisse zuerst noch gar nicht den rechten Begriff von dem, was da an sie herantrat; als sie es allmählich erfaßte, ließ sie nach ihrer Art ihren Schreck und Zorn und auch Schmerz, daß eine unsichtbare und furchtbare Hand da unverhofft den Mann von ihre Seite nahm und wie ein Gestältlein aus der Arche Noah an einen anderen Platz stellte, wo dunkle und schreckliche Dinge auf ihn warteten, an eben diesen Mann, als dem zunächst erreichbaren und in gewissem Sinne auch schuldigen Wesen aus. Mit ihrem von Zorn und Leidenschaft geschärften Verstand sagte sie sich, wie es eine Wahrheit sei, daß in einem Kriege zuerst die Guten fallen, wenn sie nicht ein Wunder behüte, und da sie sich gegen den Schmerz mit einer ursprünglichen Wildheit wehrte, so kam es, daß sich die Bitterkeit, in der sie den Mann mit der ganzen Kraft ihres naiven Einbildungsvermögens schon tot sah — wobei wahrscheinlich das Fühlen im Gewissen, wie übel sie ihm getan, viel nachhalf — in wunderlicher Verkehrung abermals gegen ihn wandte; als wenn er, der an seinem voraussichtlichen Tod nach aller Wahrscheinlichkeit selbst schuld sein würde, indem jede Art von Drückebergerei ihm wohl fernliegen würde, wenigstens vorher seinen Teil für den Schmerz, den er ihr zuzufügen zweifellos im Begriff stand, büßen solle; wobei es dann merkwürdig war, daß sie, die ihm doch sonst alle männlichen Eigenschaften abzustreiten pflegte, ihm nun auf einmal mit aller Sicherheit des schmerzgeschärften Instinktes das höchste Mannestum ohne weiteres wie etwas Selbstverständliches zutraute. —

Nachdem er nun weg war, wobei sie reichliche Tränen vergoß, war alles Tun und Trachten zunächst auf das Hereinbringen der Ernte und auf die Sorge vor dem Russeneinfall gewandt, und als diese Not behoben und auch die erste würgende Angst um den Mann durch beruhigende Briefe gehemmt war, kehrte im Gemüt der Frau die alte Ordnung oder Unordnung zurück, und sie erwog wieder voll Zorn, wie schlecht es bestellt sei, daß sie sich hier abrackern und placken müsse, indes er wie ein Vogel frei und, wie es schien, sorglos im Walde schweife und bei solchem Luderleben auch noch das Gute, was er ja immerhin besessen hatte, bald verlieren müsses Hierzu gesellte sich, durch Bemerkungen anderer Ehefrauen gestachelt, noch Regungen eifersüchtiger Art, indem sie bedachte, wie seine stillen, braunen Augen es ihr zuerst angetan hätten, und wie die polnischen Frauen im Russischen das auch finden könnten. Sie war also im Begriff, ihr Herz mit seinem alten Panzer von Bosheit und Eigensucht trefflich gegen jede bessere Erkenntnis zu umgürten, als die Nachricht vom Tode eben jenes Siedloreck, dem Sohn der Einliegerin, das Dorf verstörte. Es war das erste Opfer, das der würgende Krieg von der einfachen Gemeinschaft forderte, und auch das blödeste Auge sah hinter diesem ersten die lange Reihe der andern, die mit geschlossenen Augen und blutigen Malen an Haupt und Brust auf den breiten Feldern von Russisch-Polen liegen würden. Denn es war gerade um diese Zeit, daß es allen klar war, daß der Krieg mit nichten, wie jeder gehofft hatte, ein schnelles und glückhaftes Ende nehmen und die Ausgezogenen auf Weihnachten vergnügt um die Schlachtschüssel herumsitzen würden, sondern daß trotz der Masurenschlacht und Hindenburgs starker Hand wohl Jahr und Tag vergehen werde, bevor es hieß, Kranzlaub zu schneiden, Kuchenbleche zu rüsten, und die gestriegelten Pferde vor das Wäglein zu spannen, die Sieger einzuholen. Und wenn die alten Leute am Wirtstisch nach der Kirche sich auch das Märchen erzählten, wie der Zar zwölf Sack Hafer an den Kaiser geschickt und dazu habe sagen lassen: „Zähle die Körner, soviel wie Körner sind, habe ich Soldaten," und wie der Kaiser hätte zurücksagen lassen: „Ich habe einen Schimmel im Stall, der heißt Hindenburg, der wird sie schon fressen. Schicke mehr," so wußte hier an der Grenze doch jeder, daß noch viele Dutzend Sack von diesem Futterkorn auf des heiligen Rußlands Fluren wuchsen und was der gute Schimmel in des Kaisers Stall zu tun haben würde, sie mit seinen eisernen Zähnen zu zermalmen.

Da geschah es an einem Novembertage, es war am Montag nach Totenfest, und die Riedeln wollte gerade die letzten Gänse schlachten lassen und hielt selbst in der unbewußten Grausamkeit die Frauen oft eigen ist, ein starkes und flügelschlagendes Tier zwischen den Knien, daß ein fahler Schein von dem in Schneeluft stehenden Himmel in den dunklen Stall fiel und der Postbote einen Feldpostbrief von fremder Hand in den blutigen Schein der Petroleumlaterne hielt. Die Riedeln kreischte auf und die Weiber mit, die Gans flog kreischend hoch, und das Sausen ihrer kräftigen Schwingen knatterte in das gellende Geschnatter der andern; das Weib lehnte draußen an der Stalltür, die sie instinktmäßig mit dem Rücken zudrückte, und holte mühsam Luft; aber was sie las, mußte ihr bald wieder Luft machen, denn Riedels Unteroffizier schrieb, ihr Mann hätte einen Streifschuß an der Rechten und könne nicht schreiben, sei aber im Feldlazarett ordentlich verbunden und sonst wohlauf und wolle nicht, daß sie sich ängstige. Dazu könne er ihr mitteilen, daß Riedel ein feindliches Maschinengewehr zum Schweigen gebracht und für diese „von Mut und Entschlossenheit zeugende Handlung" das Eiserne Kreuz bekommen habe. — Sie stand und sah mit einem etwas einfältigen Gesicht auf das Blatt, und dann stieg es aus allen Gründen ihrer derben und lebensvollen Natur auf wie eine Flut; sie drückte die festen Hände ineinander, um nicht aufzuschreien vor Glück und Stolz, denn dieser Augenblick schlichtete den großen Widerspruch ihres Lebens, saß als sie lossprechender Richter über der Tat ihrer unberatenen Jugend, gerade diesen verdienst- und habelosen Menschen gewählt und zu sich erhoben zu haben. Mit der nächsten Viertelstunde indessen, je beruhigter ihre losgesprochene Liebe vor dem Verdikt der Wirklichkeit den Ehrenplatz, der ihr von je hätte zukommen müssen, wieder einzunehmen sich anschickte, desto schneller und höher stieg die Angst in ihr auf, sie werde ihrer Strafe nicht entgehen. Denn nun erschien sie sich wie eine Verräterin an ihrem besten Gut, und wie ein törichtes Weib, das ein anvertrautes Kleinod lange verunehrt, bis der wahre Besitzer kommt, ihr den vollen Glanz aufleuchten läßt und dann fortnimmt, was sie recht zu halten nicht verstanden hat. Sie kam so in ein tägliches und stündliches Feilschen mit Gott, ihn ihr wiederzugeben, zum wenigsten für ein paar Tage.

Diese Angst wurde drohender und furchtbarer, als wenige Zeit danach der Mann einer Häuslerin, die auch einen kleinen Schnapsausschank hielt, namens Gregor Sikorski, unverwundet auf Urlaub heimkam und erzählte, er habe gleich oder am Weih-

Landwirtschaftliche Vorträge in der Ortsgruppe Hochwald.

In der Zeit vom 27. November bis 13. Dezember hielt Herr Kreistagsabgeordneter O. Henning, Karniszewice, auf Veranlassung der Hauptleitung des Deutschen Vereins in der Schule zu Hochwald acht Vorträge über landwirtschaftliche Fragen für die Mitglieder der dortigen Ortsgruppe. Der Vortragende machte die Hörer mit der Entstehung des odens und den größten Gehilfen des Landwirtes, den Naturkräften, bekannt, wonach er die Nährstoffen des Bodens, deren bessere Ausnützung durch Meliorationen und weise Bodenbearbeitung behandelte; dann sprach er über die Nährstoffe und die Bestandteile der Pflanze, die Entstehung der Pflanze aus dem Samenkorn und die Düngung des Bodens und ging endlich zum besonderen Pflanzenbau unter ausführlicher Berücksichtigung der für uns in Betracht kommenden Feldfrüchte über. Die Vorträge, denen sich längere Aussprachen und der Austausch von Erfahrungen anschlossen, fanden großen Anklang, so daß die Zahl der Hörer zuletzt bis über vierzig gestiegen war.

Aehnliche Vorträge sollen auch in anderen Ortsgruppen stattfinden.

Neue Ortsgruppen des Deutschen Vereins im Kreise Nieszawa.

Dank der Tätigkeit des Vereinswerbers, Herrn Hartmann, sind folgende neue Ortsgruppen des Deutschen Vereins gegründet worden:

Am 3. Dezember in Slonsk, Gemeinde Raczonzek mit 30 Mitgliedern. Den Vorstand bilden die Herren: Emil Lange, Slonsk (Vorsitzender), Oskar Adam, Ciechocinek (stellvertr. Vorsitzender), Lehrer Oskar Woltersdorf, Slonsk (Schriftführer), Eduard Mielke, Slonsk (Schatzmeister), Peter Gläsmann, Sarzewo (Beisitzer).

Am 4. Dezember in Neu-Ciechocinek, Gemeinde Raczonzek, mit 31 Mitgliedern. In den Vorstand sind folgende Herren berufen: August Hartwig, Neu-Ciechocinek (Vorsitzender), Heinrich Tober, Alt-Ciechocinek (stellv. Vorsitzender), Lehrer Rudolf Witt, Neu-Ciechocinek (Schriftführer), Christian Otto, Neu-Ciechocinek (Schatzmeister), Gustav Piper, Ciechocinek (Beisitzer).

Am 7. Dezember in Kamieniec, Gemeinde Bandkowo mit 107 Mitgliedern. In den Vorstand wurden gewählt die Herren: Michael Riemer, Swinki (Vorsitzender), Adolf Bischke, Goslawice (stellv. Vorsitzender), August Riemer, Kamieniec (Schriftführer), Gustav Zielke, Kamieniec (Schatzmeister), Christian Wentzel, Kamieniec (Beisitzer).

Neue deutsche Spar- und Dahrlehnskassen.

Die Gründung von deutschen Spar- und Darlehnskassen-Vereinen machte weiter erfreuliche Fortschritte. Unter Leitung des Herrn Dr. Fischer wurden im Kreise Wloclawek folgende Kassen gegründet:

Deutscher Spar- und Darlehnskassen-Verein G. m. u. H. Neu-Ciechocinek. Vorstand: Johann Tober, Gustav Otto, Neu-Ciechocinek, Michael Schünke, Zalesie. — Aufsichtsrat: Rudolf Riemer, Turzno, Emil Rabe, Wygoda, Jakob Tober, Kuczek, Wilhelm Pankratz, Neu-Ciechocinek, Albert Böhlke, Wola. — Kassenwart: August Hartwig, Neu-Ciechocinek.

Deutscher Spar- und Darlehnskassen-Verein G. m. u. H., Sinki-Holland. Vorstand: Michael Riemer, Sinki, August Gatzke, Georg Schmidt, Sinki-Holland. — Aufsichtsrat: Adolf Rüschke, Goslawice, Rudolf Gatzke, Adolf Müller, Sinki-Holland. — Kassenwart: Friedrich Müller, Sinki-Holland.

Deutscher Spar- und Darlehnskassen-Verein G. m. u. H., Sarnowo. Vorstand: Samuel Fergin, Viktorowo, Adolf Litke, Gottfried Schiming, Sarnowo. — Aufsichtsrat: Michael Kakoschki, Wolskie-Holendry, Michael Herling, Sarnowo, Friedrich Liske, Staschinski-Holendry. — Kassenwart: Michael Pflüger, Viktorowo.

Im Kreise Kolo: Deutscher Spar- und Darlehnskassen-Verein G. m. u. H., Pasieka. Vorstand: Michael Fritz, Emil Wieser, Pasieka, Michael Werner, Saborowo. — Aufsichtsrat: Samuel Wieser II, Pasieka, Wilhelm Werner, Lubomin, Friedrich Pahl, Pasieka. — Kassenwart: Emil Lütke, Pasieka.

Deutscher Spar- und Darlehnskassen-Verein G. m. u. H., Izbica. Vorstand: Wilhelm Schramm, Izbica, Gottlieb Müller, Emil Jahnke, Zagrodnica. — Aufsichtsrat: Ludwig Herling, Koziejaty, Gustav Fritz, Izbica, August Zahn, Zakrenia, Gottlieb Rosin, Augustynowo, Ludwig Kaus, Zdrojewia. — Kassenwart: Gottlieb Kalis, Izbica.

Im Kreise Lipno: Deutscher Spar- und Darlehnskassen-Verein G. m. u. H., Bogucin. Vorstand: Karl Krampitz, Witoszyn, Ludwig Fischer, Wilceniek, Eduard Pansegrau, Nowo-Rumunki. — Aufsichtsrat: Gottlieb Zielke, Gottfried Sichau, Witoschin, Heinrich Lange, Nowo-Rumunki. — Kassenwart: August Meister, Wilczeniec.

Jugendabteilung des Deutschen Vereins.

In der gut besuchten gemeinsamen Versammlung im Jugendheim hielt Herr Diplom-Ingenieur Gesell von der „Deutschen Lodzer Zeitung" am verflossenen Sonntag einen Vortrag über Wanderung durch süddeutsche Grenzlande.

Der Vortrag, der über eine Stunde dauerte, brachte viel des Interessanten. Herr Gesell führte seine Zuhörer im Geiste durch das schöne Bayernland, verweilte bei hervorragenden Sehenswürdigkeiten und bei den Gebräuchen seiner Landsleute und schilderte seine Eindrücke und Erlebnisse in den deutsch-österreichischen Grenzgebieten. Die Schilderungen wurden noch durch Anführung persönlicher Erlebnisse des Vortragenden bei verschiedenen Gebirgstouren illustriert. Der durch zahlreiche eigene Aufnahmen unterstützte interessante Vortrag wurde von der Jugend beifällig aufgenommen, für die ja die Gebirgswelt zumeist unbekanntes Land ist. Interesse bezeigte sie auch für die Erklärung des Neubaues der Kirche in Königsbach, die der Vortragende an Hand einer Aufnahme des Regierungsbaumeisters Schräder gab.

Nach den Vorträgen wurden gemeinsam mehrere Weihnachtslieder gesungen. Ein Märchenvortrag des Herrn Bergmann, der allgemein sehr gefiel, beschloß den Nachmittag.

Heute, Sonntag, den 23. Dezember, fällt der übliche Unterhaltungsnachmittag aus. Bis 7 Uhr abends findet im Jugendheim ein zwangloses Beisammensein statt. Nach 7 Uhr werden dortselbst Proben für die Weihnachtsfeier abgehalten, bei denen nur die Beteiligten anwesend sein dürfen.

Am ersten Weihnachtsfeiertag bleibt das Jugendheim geschlossen. Am zweiten Feiertag findet nur für Mitglieder beider Gruppen im Jugendheim ein kleines Christbaumfest statt. Gästen kann infolge Raummangels kein Zutritt gewährt werden. Beginn um 3 Uhr nachmittags. Am Abend ebendaselbst zwangloses Beisammensein. Am dritten Feiertag veranstalten die Vorstandsmitglieder der Jugendabteilung im Jugendheim um 6 Uhr abends im geschlossenen Kreise einen Unterhaltungsabend, so daß das Jugendheim von diesen in Anspruch genommen bleibt und die übrigen Mitglieder keinen Zutritt haben.

Sonnabend, den 29. Dezember, fallen die religiösen Aussprachabende für beide Gruppen aus.

Sonntag, den 30. Dezember, 4 Uhr nachmittags, veranstaltet die Jugendabteilung im Lokale des Männergesangvereins, Petrikauer Straße 243, ihr diesjähriges Weihnachtsfest, das ebenso schön zu werden verspricht, als alle ihre bisherigen Veranstaltungen. Der rührige Festausschuß hat wieder ein reichhaltiges Programm aufgestellt, das u. a. aus einer Festansprache des Herrn Pastor Meyer, Gesang- und Gedichtvorträgen, Gesang- und Geigensoli, turnerischen Vorführungen, Aufführung eines Einakters und ähnlichem mehr besteht. Wie im Vorjahre so wird auch diesmal eine gegenseitige Bescherung veranstaltet, an der jeder teilnehmen darf, der selbst ein Geschenk im Mindestwerte von nicht unter 50 Pfennigen mitbringt. Die Verlosung erfolgt dann am Ende aller Vorführungen. Der Eintrittspreis ist in Anbetracht der hohen Ausgaben nicht zu hoch. Er beträgt für die ersten zwölf Reihen Sitzplätze 1 Mark, für die nächstfolgenden 75 Pfg., Stehplatz 50 Pfg. Die Gebühren für Ueberlassung der Garderobe sind auf 20 Pfg. für die Person festgesetzt. Garderobenzwang besteht nicht. Der Vorverkauf der Sitzplätze beginnt in der Geschäftsstelle des Deutschen Vereins am Freitag, den 28. Dezember.

Alle Freunde unserer deutschen Jugendpflege, sowie Mitglieder und deren Angehörige werden zu einem regen Besuch der Feier herzlich eingeladen, da von einem guten Gelingen desselben die Arbeit an unserer Jugend die beste Förderung erfährt.

Den Teilnehmern an den Fortbildungskursen der Jugendabteilung wird zur Kenntnis gebracht, daß der Unterricht im Deutschen Gymnasium nach Schluß der Weihnachtsferien am 10. Januar 1918 wieder aufgenommen wird. In der Geschäftsstelle des Deutschen Vereins werden schon jetzt die Gebühren für das zweite Semester der einzelnen Kurse entgegengenommen. Im Interesse einer raschen Abfertigung der großen Schülerzahl wird gebeten, mit der Entrichtung der Beträge nicht zurückzuhalten.

Politische Wochenschau.

Der veröffentlichte Wortlaut des Waffenstillstand-Abkommens der Mittelmächte mit Rußland, daß in seinem vollen Umfang in unserer Tagespresse erschien, bildet in der Geschichte dieses Weltkrieges ein besonderes Blatt; bedeutet es doch den ersten Schritt auf dem Wege, der uns aus dem Wirrsall eines blutigen Völkerhaders befreien soll, der die Menschheit seit fast 3½ Jahren umklammert hält. Wir dürfen nach dieser Zeit das zu einem so kostbaren Gut gewordene Wort vom Frieden mit voller Berechtigung auf uns wirken lassen. Wenn wir den Waffenstillstandsvertrag auf seinen Inhalt durchgehen, so wird uns bewußt, wie sehr für beide Parteien der ernste Wille bestimmend war, die Menschheit von der Kriegsfessel zu erlösen. Verbrüderung, freundschaftliche Beziehungen heißt es jetzt dort, wo sich noch vor kurzem erbitterte Gegner gegenüberstanden, und wo dieser Wunsch einmal feste Wurzeln gefaßt haben wird, was in dem langen Zeitraum der vereinbarten Waffenruhe nicht ausbleiben kann, da wird man auch der Hoffnung Raum geben dürfen, daß beide Teile nicht noch einmal die Waffen gegeneinander richten werden. Nicht leicht mag es den Männern geworden sein, denen wir das bedeutsame Dokument, diesen Vorläufer des Friedens, verdanken, all die beiderseitig bindenden Vertragspunkte aufzustellen. Es galt zweifellos, manche beiderseitig auftauchenden Schwierigkeiten zu überwinden. Der feste Wille, für beide Teile einen ehrenhaften und dauernden Frieden abzuschließen, stand aber als Leitstern über den Verhandlungen, die durch den abgeschlossenen Vertrag die Möglichkeit zu einer Verwirklichung des so heiß ersehnten Völkerfriedens schufen. Im Vertrage heißt es, daß der Waffenstillstand vom 17. Dezember 1917 bis zum 14. Januar 1918 gültig sei und dann nur mit siebentägiger Frist von einer der beiden Parteien gekündigt werden dürfe. Erfolgt eine solche Kündigung nicht, so dauert der Waffenstillstand automatisch weiter. Die Kampfruhe erstreckt sich auf alle Fronten der vertragschließenden Mächte in Europa und Asien, wie auch auf deren Land- und Seestreitkräfte. Es müssen in dieser Zeit Verstärkungen und Verschiebungen der Truppen und Offensivvorbereitungen unterbleiben. Es sind ferner sogenannte Demarkationslinien für die Truppen beider Mächte festgelegt worden, innerhalb welcher diese sich bewegen dürfen. Die Bestimmungen über den Verkehr der gegnerischen Truppen untereinander nehmen einen größeren Raum ein. Hervorzuheben ist, daß für beide Teile der Austausch von Nachrichten und Zeitungen gestattet ist, auch dürfen offene Briefe zur Beförderung weitergegeben und notwendige Waren auf dem Verkaufswege ausgetauscht werden. Die Verbrüderung zwischen Angehörigen beider Heeresteile ist gestattet. Der Waffenstillstand gilt auch für das Schwarze Meer und die Ostsee. Für das Weiße Meer und das Nördliche Eismeer werden zwischen der russischen und deutschen Seekriegsleitung besondere Vereinbarungen getroffen; auch sie werden auf den Ausschluß gegenseitiger Kämpfe hinzielen. Das Ueberfliegen von Häfen und Linien der vertragschließenden Parteien ist für beide Gruppen verboten. Es folgen sodann genaue summarische Umrisse und eine Festlegung aller geographischen Punkte, die für den Vertrag in Frage kommen. Dieser Waffenstillstandsvertrag, abgeschlossen zu Brest-Litowsk am 15. Dezember 1917, setzt die früheren diesbezüglichen Verträge außer Kraft und bündet die Vertragschließenden zum unmittelbaren Eintritt in Friedensverhandlungen. Der letzte Punkt des Uebereinkommens sieht gemäß des Grundsatzes der Freiheit und Unabhängigkeit des neutralen Persiens, dessen Räumung durch türkische und russische Truppen vor.

---

nachten Urlaub erhalten sollen, habe aber jetzt zugegriffen, da in solchen Zeiten ja keiner wissen könne, ob er Weihnachten noch lebe. Dieser Sikorski war mit dabei gewesen, als die Geschichte mit dem Maschinengewehr sich begab, und erzählte, wie es wäre, wenn die Sturmangriffe der Russen in unabsehbarem Grau, jeder Mann gebückt und das Gewehr mit beiden Fäusten um die Mitte gepackt und quer vor sich haltend und unaufhörlich: Hurre, hurre! schreiend, herangeflutet käme, bis die deutschen Salven die ersten Reihen umlegten und über sie weg die neuen Massen vordrängen — daß alle schauderten und sich bekreuzigten und die heilige Gottesmutter um Beistand für die Tapferen draußen stoßgebetweis anflehten, denn wahrlich schien es, als wenn des Zaren Volk unerschöpflich sei, wie das Korn seiner Felder.

Unter solchen Gedanken geschah es, daß die Niedeln die Augen aufhob — denn solange war sie die unebene, mit gefrore- Wasserlachen dichtbestandene Landstraße, in der noch allerlei schwere Fahrgleise standen, wie tiefe Falten in einem erstarrten Antlitz, ohne groß des Weges zu achten, vorwärts gegangen und es war ihr auch keine menschliche Seele begegnet — und das russische Dorf Marcinkowo dicht vor sich sah. Der Ort lag friedlich und ruhig da wie sonst, und dennoch schien ihr irgendetwas verändert. Dies lag nicht daran, daß kein Rauch aus Kaminen und Dachritzen, wie sonst wohl, aufstieg, und auch nicht an der unheimlichen Stummheit, in der das Dorf, das sonst den Herannahenden mit all den traulichen Stimmen ländlichen Lebens in Hundeblaff, Geflügelschrei und Brüllen des Stallviehes empfangen hatte, nun wie ausgestorben dalag. Indem hatte sie die kleine Anhöhe, die, mit einer kleinen Schar frierender, dürftiger Birken bestanden, die sich in ihren papiernen Hemdlein raschelnd und bebend aneinanderdrängten, zwischen ihr und dem Ort lag, überwunden und stand nun da, verstört und erblaßt, indes sie begriff, was das Antlitz des Ortes so traurig verändert habe.

Noch standen die Häuser, angstvoll und mühsam sich haltend, wie ein Trupp Verwundeter, die aneinandergelehnt, dem Beschauer entgegenwanken, klaffend aus fensterlosen Augen, die Giebel aufgerissen von grauenvollen Wunden. Das Sparrengerüst der Rohrdächer lag nackt wie Skelette modernder Tiere, in noch traulich geweißten Lehmmauern tiefe, schwarze Höhlen — als vor sechs Jahren das große Eisenbahnunglück bei Myslowitz gewesen und die Lokomotive in die Gebäude gefahren war, standen die Mauern nicht entsetzlicher zerrissen. Dem Heiland am Wegkreuz hatte ein Geschoß den linken Arm weggeschlagen, verstümmelt hing das blutende Bild, und durch das Haupt der St. Magdalene ging ein brandiger Riß, daß ihr Schmerz fast weniger um des Heilands Leib als um ihr eigenes Elend zu gehen schien. Indes die Niedeln vor dem Gegraus stillstand und sich angstvoll bekreuzigte, war ihr, als sei die Gipserne da unter dem Kreuz das Bild des Dorfes, das in seiner Not die Arme in stummem Jammer aufrecke zum Kreuz. Denn Stimme zu Gott zu rufen, hatte der Ort nicht mehr; noch stand zwar der gelbe Turm mit der Uhr, Zisterzienser hatten ihn gebaut, und der Zeiger wies anklagend auf die neunte Stunde, aber Treffer neben Treffer saß in der Mauer, und nach Norden zu war sie zerfetzt wie ein tönerner Scherben; glockenlos staakte das Dachgerüst in den grauen Himmel und darunter das Schiff, ein deckelloses Gehäus — durch ausgebrannte Scheiben stierte der Schutt der Dächer und füllte das Gotteshaus mit Schauder, als lägen unter ihm Priester und Gemeinde begraben. Zwar wußte die Frau, daß die Russen zurückweichend Dorf für Dorf angezündet hätten, aber es ist nicht das gleiche um Wissen und Anschauen, und der Schreck fuhr ihr in die Glieder, so daß sie sich auf dem Brunnenrand hinsetzen mußte. Die brandige Luft und das tote Schweigen machten ihr übel vor Angst, aus der Brunnentiefe unten blickte ihr Zerstörung entgegen wie oben, sie wollte aus dem rostigen Becher trinken, aber ihr war, als klebe daran Blut. So stand sie seufzend und schwer auf und ging mühevoll weiter. Da war der Kirchhof; es schien, sie hätten dort gekämpft, Kreuze lagen umgestürzt, andere mit Helmen darauf standen weiß und verlassen über neuen Hügeln, und gefrorenes Spinnweb hing an ihnen wie traurige Gedanken weinender Herzen. Die Niedeln zog das Tuch fester um sich, und um die Kehle saß es ihr wie der Griff eines Unsichtbaren.

Erst als sie wieder auf der Landstraße war und die letzten zerstörten Gehöfte mit den verkohlten Zäunen nun auch zurückblieben, kam ihr der Mut wieder. Ja, freilich, sie war eben in Feindesland, aber bald würde sie zu deutschen Landsleuten kommen, und sich schon zu ihres Niedels Kompagnie durchfragen. Er lag jetzt in Reserve in einer Feldstellung nördlich von dem großen Wogrecz-See, der halben Wegs zwischen dem Kirchdorf Marcinkowo und einem kleineren Ort namens Hala liegt. Es war jetzt gegen halb zwei Uhr mittags, wie sie als Landfrau am Stand der Sonne merkte, die kalt und blaß den frostgrauen Himmel zwar nicht zu durchdringen vermochte, aber an der größeren Helligkeit des Gewölbs wahrnehmbar noch hoch stand, doch schon sich rüstete niederwärts zu gehen und in ihrem frühen Untergang den Himmel zu färben; sie mußte damit rechnen, daß um vier die Dunkelheit einfiele, doch bis dahin mußte sie längst am Ziele sein.

Eine Weile begleitete der Bahndamm ihren Weg, und das hob ihren Mut vollends, und ihr war, als wenn die blanken Schienen, die da vor ihr wegliefen, die schwarzen Telegraphenstangen und die summenden Drähte Boten seien aus der lebendigen, geordneten Welt, aus der sie kam, und ihr den Weg zeigen wollten durch das Unwirtliche, Drohende und Unheimliche hindurch. Doch hinter dem Abhang, den die Bahn rechts voraus überquerte, schied sich die Straße vom Schienenstrang, und nun waren wieder die verkrüppelten Weiden ihre einzigen Begleiter. Als sie die Anhöhe genommen hatte, konnte sie das flache Land, das in einer unsäglichen Oede und Verlassenheit schweigend dalag, weithin überblicken, und sah nun am Horizont einen großen See im Schilfkranz trübe blinken und die Straße zickzackig durch die Brache sich schlängeln und zur Rechten, wo die Straße wieder weit hinten ein Hügelchen erklomm, einige Umrisse größerer Baulichkeiten, die sich auf der kleinen Anhöhe wie frierende Schafe am Spätherbstabend um die Gestalt des Schäfers in ihrer Mitte um eine schlanke Spitze drängten. Das konnte nichts als das Kirchdorf Hala sein. Dorthin zu durfte sie aber nicht, sondern mußte sich nach dem See hin halten, und da würde denn schon Leben sich regen und die Feldstellung anzeigen. Es sollte ein verlassenes Vorwerk sein, von Bäumen gedeckt, und sie sah auch das Wäldchen ein gutes Ende links vom See liegen. Immerhin konnte sie die Entfernung noch auf gut zwei Stunden rechnen, so daß sie also gerade, wenn der erste Stern aufginge, der wie die Polnischen sagen, Weihnachten heraufbringt, da sein konnte.

(Schluß folgt.)

Eine freudige Aufnahme wird besonders der Zusatz zum Waffenstillstandsvertrag erfahren, da er für die vielen eine frohe Hoffnung bringt, denen der Krieg liebe Angehörige entführte. Wir geben diesen Zusatz ob seiner Bedeutsamkeit im Wortlaut wieder: „Zur Ergänzung und zum weiteren Ausbau des Abkommens über den Waffenstillstand sind die vertragschließenden Parteien übereingekommen, schnellmöglichst die Regelung des Austausches von Zivilgefangenen und dienstuntauglichen Kriegsgefangenen unmittelbar durch die Front in Angriff zu nehmen. Hierbei soll die Frage der Heimschickung der im Laufe des Krieges zurückgehaltenen Frauen und Kinder unter 14 Jahren in erster Linie berücksichtigt werden. — Die vertragschließenden Parteien werden sofort für tunlichste Verbesserung der Lage der beiderseitigen Kriegsgefangenen Sorge tragen. Dies soll eine der vornehmsten Aufgaben der beteiligten Regierungen sein. — Um die Friedensverhandlungen zu fördern und die der Zivilisation von dem Kriege geschlagenen Wunden so schnell wie möglich zu heilen, sollen Maßnahmen zur Wiederherstellung der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den vertragschließenden Parteien getroffen werden. Diesem Zweck soll unter anderem dienen: Die Wiederaufnahme des Post- und Handelsverkehrs, der Versand von Büchern und Zeitungen, und zwar innerhalb der durch den Waffenstillstandsvertrag gezogenen Grenzen. Zur Regelung der Einzelheiten wird eine gemischte Kommission von Vertretern sämtlicher beteiligten Staaten in Petersburg zusammentreffen."

Noch will dieser erste Schritt des Friedensfrühlings unser Herz nicht ganz erwärmen. Ein offenes Auge kann es sich nicht verhehlen, daß ein endgültiger Frieden auf Erden noch ziemlich weit entfernt ist. Noch sind böse Dämonen am Werke, die kein Ende des Blutbades wollen. Wilson sprach erst neuerlich von einem zu erstrebenden endgültigen Siege, und auch Lloyd George antwortete in gleichem Tonfall. Beide haben aber für ihren Standpunkt selbst im eigenen Lande stark zu kämpfen, und besonders in England ist der Kreis der Kriegsgegner seit dem Briefe Lord Lansdownes, der den Frieden befürwortete, in steter Zunahme begriffen. Lloyd George wendete in seiner letzten Rede seine ganze Redekunst auf, um die Darlegungen des Lords zu entkräften, aber all seine bekannten Schlagworte, die in einem Zuge von dem angeblichen Verbrechen Deutschlands und ähnlichem mehr handeln, werden nicht in der Lage sein, den allgemeinen Friedenswillen zu dämpfen. Lloyd George empfindet den Abfall Rußlands schmerzlich; er vertröstet sich dafür mit Amerika, daß ihm für diesen Verlust mehr als Ersatz bieten soll. Von dorther erwartet er jetzt Heil und Rettung. England sieht ein, daß es diese Hilfe bald dringend nötig haben wird, da alle anderen Umstände sich mit Macht gegen es zu wenden beginnen. Englands Rolle ist in Rußland ausgespielt, die Bundesgenossen versagen oder wollen nicht mehr so recht mit, was sich auch neuerdings wieder im italienischen Parlament deutlich zeigte. So klammert sich jetzt Lloyd George dort fest, wo ihm noch Hoffnung winkt. Auch muß jetzt England, was sonst außer seiner Politik lag, kräftig nach eigenen Hilfsquellen suchen; es sah sich veranlaßt, zu neuen umfangreichen Aushebungen von Dienstpflichtigen zu schreiten, und das alles in dem Lande, daß gegen den deutschen Militarismus kämpft.

Nach 16 großen Flandernschlachten, die den Zweck hatten, die deutschen Linien zu durchbrechen, sehen sich die Engländer nach wie vor von ihrem Wunsche weit entfernt. An der flandrischen Küste ist die deutsche U-Boottätigkeit konzentriert, und diese durch einen deutschen Rückzug von der Meeresküste zu unterbinden, war ihre Absicht. Sie gelang den Engländern aber selbst durch den größten Masseneinsatz ihrer Glanztruppen bei Cambrai nicht im entferntesten; sie eroberten lediglich einige Kilometer zerwühlten Bodens. Zurzeit stehen im Westen, auf dem mazedonischen und italienischen Kriegsschauplätzen nur mäßige Kämpfe. B.

Vom Büchertisch.

Albert Hendschel, Kunterbunt, 86 Skizzen. Preis Mk. 1.50, Pappband 2 Mk., Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart.

Die überaus günstige Aufnahme der vor kurzem unter dem Titel „Kinder und Käuze" veröffentlichten Skizzen Albert Hendschels beim kunstliebenden Publikum veranlaßte den Verlag zur Herausgabe eines zweiten Bändchens in gleicher Ausstattung, das „Kunterbunt" genannt wird. Wie sein Vorläufer ist es ein Born köstlichen Humors und herzgewinnender Frische. Auch in „Kunterbunt" kommt die einzigartige Grazie des liebenswürdigen und schalkhaften Frankfurter Künstlers zu vollem Ausdruck. Daß drollige Kinder, böse Buben und allerlei unbewußt komische Spießbürger bei Hendschel nie fehlen, ist selbstverständlich. Daneben findet der Beschauer aber auch knospende Jugend, Liebespaare und Darstellungen reinen Familienglücks von einer Innigkeit des Empfindens, die zum Besten gehören, was deutsches Gemüt hervorgebracht hat. Jung und Alt wird sich des goldigen Sonnenscheins erfreuen, der diesen meisterhaften und künstlerisch fesselnden Darstellungen aus idyllischen Zeiten entströmt, die leider so weit hinter uns liegen. So mancher, den die rauhe Gegenwart wund und traurig gestimmt hat, wird beim Beschauen der in „Kunterbunt" vereinigten Skizzen wieder ein herzhaftes Lachen finden. Durch die zwei billigen Bändchen „Kinder und Käuze" und „Kunterbunt", die insgesamt 166 Skizzen des Frankfurter Meisters umfassen, sind diese den alten verstaubten Bildermappen entrissen, in denen sie vergilbten. Der zu Unrecht schon halbvergessene Künstler ist dadurch von neuem zu Ehren gekommen.

Wendt, H. H., Prof. D. in Jena, Fürs innere Leben zur Kriegszeit. 2. Heft. (Volksschriften zum großen Krieg Krieg 120/121.) Verlag des Evangelischen Bundes, Berlin W 35, Am Karlsbad 5 I. Preis 20 Pf.

In dieser ernsten, eisernen Zeit, in der die Entscheidungskämpfe des furchtbarsten aller Weltkriege ausgefochten werden, gilt es nicht nur den Kampfesmut und die Siegeszuversicht zu stärken, sondern auch für das innere Leben an der Front wie in der Heimat auf die Kräfte hinzuweisen, deren wir bedürfen, um in dieser zermürbenden Zeit nicht zusammenzubrechen, sondern mit festem Glauben und Gottvertrauen, mit aufopfernder Liebe und freudiger Hoffnung der harten, herben Zeit und ihren Aufgaben ins Auge zu schauen. Um dieses hohe Ziel zu erreichen, will die vorliegende Schrift mit ihren aufrichtenden und mahnenden Aufsätzen aus der Feder des bekannten Jenenser Professors Geh. Kirchenrat D. Wendt mithelfen. Sie ist für diesen Zweck in hervorragendem Maße geeignet.

Der Kruppsche Kleinwohnungsbau. Rund 150 Bildertafeln mit Hausplänen und vielen Textabbildungen herausgegeben von der Gesellschaft für Heimkultur e. V. in Wiesbaden. Mit begleitendem Text der Bauberatungsstelle Dr.-Ing. Herm. Hecker in Düsseldorf. Bei Vorausbestellung 10 Teile zu je 1 Mark (Porto 10 Pfg.). Nach Erscheinen vollständig gebunden 12 Mk. (Porto 50 Pfg.). Heimkulturverlag, Wiesbaden.

Für die Wohnungsfürsorge der Neuzeit seitens Staat, Gemeinde, Industrieller, Bauvereinen und Bauunternehmern sowie für Kriegerheimstätten ist dieses Werk mit seiner überlegenen Fülle vorbildlicher Hauspläne der ausgeführten Bauten unentbehrlich. Wo man künftig Kleinhaus- oder große Mehrfamilienhäuser bauen will, kann man mit Vorteil an den langjährigen Erfahrungen Krupps auch auf diesem Gebiete unendlich viel lernen. Der Preis dieses gemeinnützigen Werkes ist erstaunlich niedrig bemessen, es macht sich schon bei dem kleinsten Bauprojekt bezahlt. Mitglieder der Gesellschaft für Heimkultur erhalten es kostenlos. Man verlange Satzungen.

Verantwortlicher Herausgeber und Schriftleiter:
Adolf Eichler, Lodz.
Druck: Deutsche Staatsdruckerei.

Am 17. Dezember verschied am Herzschlage während eines Geschäftsganges unser Vereinsbote Herr

Gustav Adolf Hübner.

Er war seit Beginn unserer Arbeit bei uns tätig und unserer Sache sehr ergeben. Wir verloren in ihm einen treuen Angestellten.

Die Hauptleitung des Deutschen Vereins.